

ALBERT
RAFFELT

Theologie studieren
Einführung ins
wissenschaftliche Arbeiten

7. AUFLAGE

GRUNDLAGEN THEOLOGIE

HERDER

GRUNDLAGEN THEOLOGIE

Albert Raffelt

Theologie studieren

Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten

7. Auflage

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Vorangegangene Auflagen:

1.–5. Auflage: Proseminar Theologie: 1975, ²1977, ³1981, ⁴1985, ⁵1992

6. Auflage: Theologie studieren. Wissenschaftliches Arbeiten und Medienkunde: 2003

Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe
(7. Auflage des Gesamtwerks)

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2008

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe

www.fgb.de

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-29815-8

E-ISBN 978-3-451-84815-5

Inhalt

Einleitung	9
1. Studieren in der Informations- und Mediengesellschaft	17
1.1 Neue Medien und neue Kommunikationswege	17
1.2 Der Computer als Hilfsmittel	18
1.3 Das Internet als Informationsquelle	19
1.4 Orientierung im Internet – die Suchmaschinen als Wege zur Erstinformation	20
1.5 Orientierung im Internet – Flüchtigkeit und Dauer des Mediums	23
1.6 Das Problem der Evaluation	24
1.7 Wikipedia und Verwandtes	26
1.8 Das Medium ist nicht die Botschaft	28
2. Institutionen	30
2.1 Fakultäten und Fachbereiche	30
2.2 Bibliotheken	31
2.3 Buch- und Medienhandel, Antiquariatsbuchhandel	35
3. Fachbücher, Fachzeitschriften – eine Typologie	39
3.1 Enzyklopädien, Lexika	39
3.2 Fachhandbücher	42
3.3 Hilfsbücher	43
3.4 Textausgaben, Quelleneditionen	45
3.5 Hochschulschriften	48
3.6 Fachzeitschriften	50
4. Digitale Medien – die virtuelle Bibliothek	55
4.1 Elektronische Publikationen	55
4.2 Vorteile digitaler Medien – allgemein	56
4.3 Vorteile digitaler Medien – zu einzelnen Gattungen	57
4.4 Nationallizenzen – eine neue Qualitätsstufe	64

4.5	Die digitale Weltbibliothek im Aufbau	66
5.	Literatursuche	72
5.1	Der Online-Hauptkatalog (OPAC)	72
5.2	Spezielle Online-Kataloge	86
5.3	Bibliographien und bibliographische Datenbanken	92
5.4	Portale	98
5.5	Traditionelle Kataloge	100
5.6	Sonderformen bibliographischer Recherche	106
5.7	Biographische Information, Institutionen, Adressen	107
5.8	Praxis der Literatursuche	109
6.	Literaturangaben, Quellennachweise	112
6.1	Selbständige bibliographische Einheiten	113
6.2	Unselbständige bibliographische Einheiten	121
6.3	Zitieren von Internet-Angeboten	122
6.4	Zeichensetzung bei bibliographischen Angaben	126
6.5	Zur graphischen Gestaltung von Titelangaben	128
6.6	Eine kleine Zwischenbemerkung	129
6.7	Alternative Zitierschemata	131
6.8	Abkürzungen	132
6.9	Innere und äußere Zitierweise	134
6.10	Sonderformen verkürzter Titelangaben und Zitatnachweise ..	136
7.	Der Arbeitsplatz: Geräte, Hilfsmittel, Programme	142
7.1	Schreibtische, Büroausstattung	143
7.2	Schreibmaschinen	145
7.3	Vorbemerkungen zum Einsatz der elektronischen Daten- verarbeitung	145
7.4	Die notwendige Geräteausrüstung (Hardware)	147
7.5	Die Programme (Software)	150
7.6	Programmkauf, Vertriebsformen und Urheberrecht	167
7.7	Probleme im Umgang mit der elektronischen Daten- verarbeitung	169
8.	Lesen und Exzerpieren	171
8.1	Lesetempo	171
8.2	Studierendes Lesen	173

8.3	Kursorisches Lesen	175
8.4	Exzerpieren	176
8.5	Eigene Notizen	180
9.	Materialsammlung, Kartei	181
9.1	Formatfragen	181
9.2	Aufbewahren größerer Formate	183
9.3	Zettelkasten, Kartei	185
9.4	Die elektronische Kartei: Datenbanken	186
10.	Klassifikationen	189
10.1	Alphabetische Ordnung	189
10.2	Andere einfache Ordnungssysteme	190
10.3	Fachsystematik	191
10.4	Dezimalklassifikation	192
11.	Formen schriftlicher Arbeiten	194
11.1	Protokoll	194
11.2	Rezension	195
11.3	Referat	196
11.4	Zulassungsarbeit, Abschlussarbeit, Dissertation	198
12.	Vom Entwurf zur Reinschrift	200
12.1	Gliederungsentwurf	201
12.2	Rohentwurf und Ausarbeitung	202
12.3	Endredaktion	203
13.	Die Gestaltung von Manuskripten	206
13.1	Schriften, Zeichen	206
13.2	Formate	210
13.3	Satzspiegel	210
13.4	Der laufende Text	211
13.5	Gliederung und Inhaltsverzeichnis	213
13.6	Kopfzeilen, Fußzeilen, Kolumnentitel	216
13.7	Beigaben: Graphiken, Bilder, Noten	217
14.	Besonderheiten wissenschaftlicher Manuskripte	219
14.1	Verwendung und Schreibweise von Zitaten	219
14.2	Die Aufgabe von Anmerkungen	222

Inhalt

14.3	Zur Form der Anmerkungen	225
14.4	Literaturverzeichnis	227
14.5	Automatisierung der Anlage der Belege und des Literatur- verzeichnisses	231
14.6	Abkürzungsverzeichnis	232
14.7	Titelblatt	233
14.8	Register	234
14.9	Sonstige Beigaben	236
15.	Vortrag, Präsentation	238
15.1	Hinweise zum Vortrag	239
15.2	Praktische Hilfsmittel	243
15.3	Präsentationsprogramme	245
16.	Publikation	248
16.1	Zusammenarbeit mit Verlagen	249
16.2	Kleiner Anhang zur Publikation von Dissertationen	252
16.3	Elektronische Publikation	253
16.4	Zum Verhältnis von elektronischer und gedruckter Publikation und zum Bedarfsdruck (publishing on demand)	256
17.	Bücher- und Medienkunde zur Theologie	259
17.1	Allgemeine Bücherkunde und Bibliographie	260
17.2	Institutionen, Adressen	264
17.3	Biographische Nachschlagewerke	265
17.4	Allgemeine theologische Bibliographie	269
17.5	Enzyklopädien, Lexika	271
17.6	Quelleneditionen, Textcorpora	290
17.7	Handbücher und Hilfsmittel einzelner theologischer Fächer .	302
17.8	Geschichte der Theologie	328
17.9	Atlanten	329
18.	Abkürzungsverzeichnis	332
18.1	Abkürzungen in Anmerkungen und Zitatnachweisen	332
18.2	Sigel gängiger Zeitschriften, Reihen, Standardwerke, Daten- banken	334
	Register	343

Einleitung

Das Thema »wissenschaftliches Arbeiten« umspannt ein großes Gebiet. Fragen der persönlichen Arbeitsmethoden gehören ebenso dazu wie das Feld der Bürotechnik, das Buch- und Bibliothekswesen und inzwischen – in rasant sich steigerndem Umfang – diverse technische Medien. Um so wichtiger ist die Abgrenzung und Selbstbescheidung einer jeden Anleitung in diesem Bereich. Das vorliegende Buch möchte dem Studienanfänger, aber auch demjenigen, der erstmals im Laufe seines Theologiestudiums eine größere, selbständige wissenschaftliche Arbeit unternimmt, die nötigen handwerklich-technischen Kenntnisse vermitteln und ihn in die weiterführende Literatur einweisen. Die Erfahrung zeigt, dass solche einfachen technischen Kenntnisse im Allgemeinen kaum am Studienbeginn für den Rest des Lebens erworben werden können; manche zunächst als überflüssige Quisquilie belächelte Empfehlung zeigt ihren Sinn vielleicht erst bei der Abfassung einer Dissertation. Auch dafür möchte das Bändchen in seinem Rahmen als bequemes Nachschlagewerk dienen.

Die einzelnen Kapitel sind so gegliedert, dass sie in etwa dem Gang einer solchen wissenschaftlichen Arbeit folgen. Zunächst wird aber versucht, die derzeitige Situation einer durch die neuen Kommunikationstechnologien stark mitbestimmten Studienumwelt zu skizzieren, da sie ständig in die konkreten Arbeitsschritte, die hier beschrieben werden, hineinspielt. Manche Dinge werden hier schon genannt, die später wieder in einem neuen Kontext auftauchen. Solche Redundanzen schienen sinnvoller, als eine zu strenge Systematik. Sodann werden Grundinformationen über die Studieninstitutionen, über Bibliotheken und Buchhandel geboten. Im folgenden Kapitel wird versucht, eine Typologie der Fachliteratur der Theologie zu umreißen. Da diese zum Teil ihr Gegenstück in der digitalen Welt hat, schließt sich ein Kapitel über »digitale Bibliotheken« an, in

dem zum Teil die Ausgangsinformationen weitergeführt werden. Sich in dieser komplexen Welt zurechtzufinden, setzt die Fähigkeit, in Bibliothekskatalogen und -portalen zu suchen, und erste Kenntnisse der Bibliographie voraus. Die Gestaltung des eigenen Arbeitsplatzes muss heutzutage traditionelle Elemente bewahren, aber auch den effektiven Umgang mit den neuen Möglichkeiten erleichtern. Die Beschäftigung mit Literatur erfordert einen Blick auf das Problem des rechten Lesens und schriftlichen Fixierens des Erarbeiteten. Das führt zur Frage des »Archivierens« der eigenen wissenschaftlichen Materialien. Ordnungsmittel und Klassifikationssysteme können hier hilfreich sein. Die Gestaltung schriftlicher Arbeiten – aber auch der Vortrag eines Referats bzw. die »Präsentation« eines erarbeiteten Gegenstandes – und schließlich die Drucklegung oder die elektronische Publikation stellen einige allgemeine inhaltliche sowie viele äußerlich-formale Probleme, für die erprobte Lösungsvorschläge geboten werden sollen. Knapper gesagt, der Aufbau folgt dem Schema: die Umwelt – die Institutionen – die Medien – der Arbeitsplatz – die Arbeit – das Produkt.

Die Auswahl der Themen erfolgte ursprünglich aufgrund praktischer Erfahrungen in Seminarübungen. Selbstverständlich konnte für zahlreiche Fragen auf Literatur zurückgegriffen werden. Viele derartige Werke speichern ein Gutteil »geronnener Erfahrung«. Sie sollten hier nicht nochmals abgeschrieben werden, und daher wird demjenigen, der dieses Bändchen zu Rate zieht, durchaus empfohlen, möglichst noch ein weiteres Werk der Gattung »Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten« kritisch gegenzulesen¹. An einzelnen Punkten wird immer wieder auf der-

¹ Aus der umfangreichen Literatur seien einige gängige Bücher genannt, zunächst zu den traditionellen Techniken: Johannes E. HEYDE: *Technik des wissenschaftlichen Arbeitens*. Berlin : Kiepert, ¹⁰1970; Oskar Peter SPANDL: *Die Organisation der wissenschaftlichen Arbeit*. Braunschweig : Vieweg, ²1980 (Vieweg-Studium ; 9). – Ein weiteres Spektrum beziehen ein: Friedhelm HÜLSHOFF ; Rüdiger KALDEWEY: *Mit Erfolg studieren : Studienorganisation und Arbeitstechniken*. München : Beck, ³1993; Hella und Jürgen DAHMER: *Effektives Lernen : Anleitung zu Selbststudium, Gruppenarbeit und Examensvorbereitung*. Stuttgart : Schattauer, ⁴1998. – Nicht auf die Wissenschaften beschränkt ist der

artige gründlichere Darstellungen verwiesen, die im Bedarfsfall zur Vertiefung herangezogen werden können.

Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Exeget Leopold Fonck SJ sein einschlägiges umfangreiches Werk veröffentlichte², behandelte er noch eine ganze Reihe anderer Fragen. Sie mussten aus vielen Gründen hier ausgeklammert werden. So ist es nicht die Aufgabe der folgenden Seiten, in die spezifische *Methodologie* der theologischen Fächer einzuführen. Dies wäre sowohl wegen der hohen Spezialisierung dieser Methoden als auch wegen deren Vielfalt nicht möglich³. Auch eine allgemeine Einführung in die

Adressatenkreis von Wolfgang ZIELKE: *Handbuch Lern-, Denk-, Arbeitstechniken*. München : mvv, 1988 bzw. Bindlach : Gondrom-Verlag, 1995. – Eines der besten Werke für die Theologie – eine Arbeit des derzeitigen Leiters der Vatikanischen Bibliothek, Kardinal Farina – liegt leider nur auf Italienisch vor: Raffaello FARINA: *Metodologia : Avviamento alla tecnica del lavoro scientifico*. 4. Aufl., 3. Nachdruck. Roma : LAS, 1996 (Biblioteca di scienze religiose ; 71). – Durch die Entwicklung der elektronischen Datenverarbeitung sind allerdings neue Möglichkeiten für viele Arbeitsvorgänge und Details wissenschaftlichen Arbeitens gegeben. Vgl. Ute u. Helmut MOCKER ; Matthias WERNER: *PC-Einsatz in den Geisteswissenschaften : EDV-Anwendungen für das Studium sinnvoll nutzen*. München : dtv, 1993; Werner SESINK: *Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten: Internet, Textverarbeitung, Präsentation*. München : Oldenbourg, 2007; Georg RÜCKRIEM ; Joachim STARY: *Techniken wissenschaftlichen Arbeitens: Recherchieren, Präsentieren ; multimediale Präsentationen ; interaktive Übungen und Beispiele ; Glossar, Notizfunktion, Formblätter*: CD-ROM. Berlin : Cornelsen Scriptor, 2001; Manuel René THEISEN: *Wissenschaftliches Arbeiten : Technik, Methodik, Form*. München : Vahlen, ¹³2006. Eine wertende Übersicht unter bibliothekarischem Blickpunkt bietet Wilfried SÜHL-STROHMENGER: Das Bibliothekswesen als eigene wissenschaftliche Disziplin: Was Studierende in »Einführungen zum wissenschaftlichen Arbeiten« über Bibliotheken und Literaturrecherche so alles erfahren. In: *Buch und Bibliothek* 57 (2005), S. 735–743.

² Leopold FONCK: *Wissenschaftliches Arbeiten : Beiträge zur Methodik und Praxis des akademischen Studiums*. Innsbruck : Rauch, 1908. – ³1926. – Immer noch ein lezenswertes Buch!

³ Methodologische Einführungen werden ggf. im Abschnitt 17.7 bei den Einzelfächern genannt. Entwürfe, die die methodische Einheit der Theologie als ganzer zu bedenken suchen, sind insbesondere Bernard J. F. LONERGAN: *Methodologie in der Theologie*. Leipzig : Benno-Verlag, 1992, und in ganz anderer

Theologie ist nicht beabsichtigt⁴. Eine Darstellung der Geschichte der universitären Unterrichtsformen musste ebenso unterbleiben wie Ausführungen zur *Lernpsychologie* und -motivation⁵, zu außerwissenschaftlich-praktischen Fragen des *Studienbeginns* von

Weise Wolfhart PANNENBERG: *Wissenschaftstheorie und Theologie*. Frankfurt a. M. : Suhrkamp, 1987 (stw ; 676).

⁴ Solche Einführungen gibt es von verschiedenen Theologen unterschiedlicher Ausrichtung wie Karl BARTH, Wolfgang BEINERT, Gerhard EBELING, Peter EICHER, Helmut GOLLWITZER, Hans GRASS, Bernhard MAURER; vgl. vor allem jetzt auch Josef WOHLMUTH (Hrsg.): *Katholische Theologie heute : Eine Einführung in das Studium*. Würzburg : Echter, ²1995; Wolfgang KLAUSNITZER: *Grundkurs katholische Theologie : Geschichte – Disziplinen – Biographien*. Innsbruck : Tyrolia, 2002; Barbara HENZE (Hrsg.): *Studium der katholischen Theologie : eine themenorientierte Einführung*. Paderborn : Schöningh, 1995 (UTB ; 1894). *Katholische Theologie studieren: Themenfelder und Disziplinen* / Andreas LEINHÄUPL-WILKE ; Magnus STRIET (Hrsg.). Münster : LIT, 2000 (Münsteraner Einführungen ; 1); *Evangelische Theologie studieren / Wolfgang MARHOLD* (Hrsg.). Münster : LIT, 2001 (Münsteraner Einführungen ; 2); Eva-Marie BECKER ; Doris HILLER (Hrsg.): *Handbuch Evangelische Theologie : Ein enzyklopädischer Zugang*. Tübingen : Francke, 2006 (UTB ; 8326); Michael ROTH (Hrsg.): *Leitfaden Theologiestudium*. Göttingen : Vandenhoeck und Ruprecht, 2005 (UTB ; 2600 S). – In diesem Zusammenhang wären auch die von der Konzeption eines Einführungskurses nach dem Vaticanum II inspirierten Werke von Karl RAHNER: *Grundkurs des Glaubens*. Freiburg i.Br. : Herder, 1976 (kritische Ausgabe in K. RAHNER: *Sämtliche Werke*. Bd. 26. Freiburg 1999, Sonderausgabe dieser Textfassung 2008) bis hin zu Medard KEHL: *Hinführung zum christlichen Glauben*. Mainz : Grünewald, 1984, zu vergleichen. – In anderer Weise (zugleich als geschichtlicher und sachlicher Überblick bei möglichst großer Zurückhaltung des eigenen Standpunkts) bietet eine Einführung Alister E. McGRATH: *Der Weg der christlichen Theologie*. München : Beck, 1997. Die Überschriften der drei Teile: Wegmarken – Epochen, Themen und Personen christlicher Theologie / Quellen und Methoden / Christliche Theologie.

⁵ Vgl. zu ersterem das in Anm. 2 genannte Werk von L. FONCK sowie Joseph DE GHELLINCK: *Les exercices pratiques du »séminaire« en théologie*. Paris : DDB, ⁴1948; Joseph F. MITROS: *Religions*. Louvain : Nauwelaerts, 1974, S. 14–61 mit umfangreicher Bibliographie S. 55ff. – Zu Lerntechnik etc. bes. aus Anm. 1 ZIELKE und DAHMER sowie Kurt W. KOEDER: *Studienmethodik : Leitfaden für ein effizientes Studium*. München : Vahlen, ⁴2007, und Regula SCHRÄDER-NAEF: *Rationeller Lernen lernen : Ratschläge und Übungen für alle Wißbegierigen*. Weinheim : Beltz, ²¹2003 und Augsburg : Weltbild 2007.

der Wohnungssuche bis zum Stipendienwesen⁶, des *Studienabschlusses* – etwa der Promotion⁷ – und des Einstiegs in den *Beruf*⁸. Schließlich konnte auch der Fragenkreis um die »*Spiritualität*« des Wissenschaftlers und Theologen nicht besprochen werden⁹.

Die Neubearbeitung des zunächst unter dem Titel *Proseminar Theologie* in bislang sechs Auflagen erschienenen Buches erstreckt sich auf alle Teile. Bei der fünften Auflage des *Prosemi-*

⁶ Dazu etwa HÜLSHOFF/KALDEWEY (Anm. 1) und Wolfgang HENNIGER (Hrsg.): *Uni-Start : Das Orientierungsbuch für den Studienanfänger*. Frankfurt : Cornelsen Verl. Scriptor, ⁵1993.

⁷ Vgl. Ansgar NÜNING ; Roy SOMMER (Hrsg.): *Handbuch Promotion : Forschung – Förderung – Finanzierung*. Stuttgart : Metzler, 2007.

⁸ Hier wird man während des Studiums die entsprechenden Anlaufstellen ausmachen, die ja für Theologen zumeist im kirchlichen oder staatlichen Bereich (Schule, Bildungseinrichtungen, Bibliotheken) liegen, aber auch im Verlagswesen u. a. m. Bei der derzeitigen beruflichen Situation ist es jedenfalls sinnvoll, frühzeitig Informationen über interessierende Arbeitsfelder einzuholen, um sich ggf. auch durch Praktika usw. vorbereiten zu können, Beziehungen zu entsprechenden Institutionen anzuknüpfen usw. Ganz allgemeine berufskundliche Informationen entnimmt man den *Blättern zur Berufskunde*. Bielefeld : Bertelsmann, die in Einzelheften erscheinen (Band 3 umfasst die Hefte für Berufe mit Universitätsstudium) vgl. auch die Informationen der Bundesagentur für Arbeit: <<http://berufenet.arbeitsagentur.de/>>. Das in Anm. 1 angeführte Buch von HÜLSHOFF/KALDEWEY enthält ein Kapitel »Der Start in den Beruf«, das einschlägige Tips gibt, seinerseits aber schon einen solchen Informationsprozess voraussetzt. Auch die Universitäten selbst kümmern sich inzwischen um diese Fragen, etwa durch »Career Centers«, vgl. als ein Beispiel <<http://www.ccenter.uni-freiburg.de/>>.

⁹ Klassisch sind Adolphe GRATRY: *Die Quellen I : Ratschläge für die Ausbildung des Geistes*. Köln : Oratorium, 1925; Antonin Dalmace SERTILLANGES: *Das Leben des Geistes*. Mainz : Grünewald, 1951; Jean GUITTON: *Sagesse*. Bruges : DDB, 1971. Interessant sind auch vergleichbare Werke bedeutender Wissenschaftler, wie Santiago RAMÓN Y CAJAL: *Regeln und Ratschläge zur wissenschaftlichen Forschung*. München : Reinhard, ⁵1964; Peter B. MEDAWAR: *Ratschläge für einen jungen Wissenschaftler*. München : Piper, 1984. – Hierher gehört auch der Problembereich Regeln zur Sicherung »guter wissenschaftlicher Praxis«, wie sie etwa die Max-Planck-Gesellschaft oder die Deutsche Forschungsgemeinschaft vorgelegt haben: Vgl. etwa <<http://www.mpg.de/pdf/regelnWissPraxis.pdf>> und den Anhang zu <http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/formulare/download/2_01.pdf>.

nars war die elektronische Datenverarbeitung auf dem PC (Personal computer) als neuer Punkt dazugekommen, da die preisliche Entwicklung von Hard- und Software diesen Bereich für manche Formen wissenschaftlicher Arbeit, besonders für die Textverarbeitung, unentbehrlich zu machen begann. Damit war ein neues Problem für diese Einführung aufgetaucht: Die schnelle Entwicklung in der Technologie setzt Grenzen für Buchveröffentlichungen. Es können hier nur allgemeine Hinweise gegeben werden, praktische Tips für einen einfachen und überlegten Einsatz. Für die konkreten Fragen der Geräteausstattung – die zu Zeiten, als es nur um mechanische oder elektrische Schreibmaschinen ging, relativ klar zu beantworten waren – halte man sich an die jeweils aktuelle Zeitschriftenliteratur für diesen Markt.

In der Neuauflage 2003 waren Internet und digitale online-Bibliotheken schon ein wichtiges Thema. Die Entwicklung ist weiter fortgeschritten. Inzwischen ist das Internet durchaus schon als ein *primäres* Informationsmedium anzusprechen. Suchmaschinen, allgemeine und Fachportale, neue kommunikative Techniken spielen eine immer größere Rolle. Damit wächst zugleich das Problem der *Evaluation* des so Zugänglichen. Was auf dem Buchmarkt durch eingespielte Verfahren – zumindest im Bereich der Wissenschaft – einigermassen übersichtlich war, ist nun eine offene Welt, für die Orientierungsmaßstäbe entwickelt werden müssen. Dabei begleiten die neuen Technologien eigentlich alle Arbeitsstufen, von denen hier zu reden ist.

Schon in den letzten Auflagen mussten wegen dieses Anwachsens der Thematik klassische Arbeitstechniken weggelassen werden, soweit sie nur historisch von Interesse sind. Da herkömmliche Verfahren aber durchaus nicht in *allen* Fällen durch neue Angebote und Techniken ersetzt sind, muss diese Einführung gelegentlich doch die weiterhin sinnvolle traditionelle *und* die mögliche neue Perspektive skizzieren.

Selbstverständlich wurde versucht, neue Normen u. ä. einzu beziehen. Auch der Literaturteil musste gründlich revidiert werden, da eine Fülle neuer Handbücher und Hilfsmittel erschienen, aber auch umgekehrt viele klassische Informationsmittel durch

elektronische Angebote überflüssig geworden sind und inzwischen viele Formen des elektronischen Publizierens auf CD, DVD oder auch als Online-Netzangebot in studienrelevanten Bereichen vorliegen.

Für die freundliche Kritik des Buches von der ersten Auflage an bin ich dankbar. Sie zeigt manchmal indirekt Probleme an: So ist das Aufbauschema des Literaturteils nicht immer deutlich erfasst worden; besonders die eigene Auflistung lexikalischer Werke in 17.5, auf die jeweils im »Fachteil« 17.7 verwiesen wird, hat zu Vermisstmeldungen geführt. – Ein gewisses Befremden über die Zitierregeln nach DIN 1505 T. 2 seit der 4. Auflage war durchaus vorauszusehen. Angesichts einer vorliegenden Norm, die ja in Übereinstimmung mit Regelwerken für andere bibliographische und bibliothekarische Unternehmungen steht und auch einen Hintergrund in internationalen Absprachen hat (ISBD – International standard book description), schien es mir aber nicht möglich, stattdessen wie in der 1. bis 3. Auflage des *Proseminar Theologie* eigene Vorschläge anzubieten (die mir persönlich und anscheinend auch manchen Rezensenten manchmal angenehmer schienen und die sicher auch einfacher wären). Inzwischen macht die Allgegenwart dieser Normen über internationale Kataloge im Internet die Entscheidung, sich daran zu orientieren, m. E. noch sinnvoller. Wie man den Vorteil der Norm – die klare Erfassung der einzelnen Kategorien einer Literaturangabe – mit einfachsten Mitteln und ggf. leichten Abweichungen doch wahren kann, ohne etwa in Buchpublikationen ungewöhnliche Formen einzuführen, suchen die Abschnitte 6.4 und 6.6 jeweils kurz anzugeben. Im Übrigen ermöglicht die technische Entwicklung heute den leichten Umgang mit manchen Spezialitäten der Drucktechnik – wie z. B. den Satz von Kapitälchen –, die es nötig und sinnvoll machen, diese Dinge hier anzuführen. Zur Zeit der Entstehung der Norm waren das vielleicht noch eher Seltsamkeiten. Literaturverwaltungsprogramme kennen inzwischen Ausgabefilter, mit denen man unterschiedliche Zitiertypen generieren kann. Aber eben dafür ist es wichtig, die Kategorien zu kennen, die für die Angaben wesentlich sind.

Normen des Deutschen Instituts für Normung e. V., also DIN-Normen, sind im Übrigen häufiger genannt. Auch wenn man sich dadurch in seinen privaten Gestaltungen nicht einengen lassen muss, sollte man sie doch kennen, da sie vielfach »passiv« bei der Benutzung irgendwelcher Fremdangebote benötigt werden. Die Automatisierung vieler Bereiche tut das ihrige dazu, dass solche Kenntnisse häufig nützlich sind. Auch wenn in gewisser Weise erschreckend zu sehen ist, was alles genormt wird, so kommt man um die Nennung der einschlägigen Normen nicht herum. Dass es u. U. gute Gründe gibt, Normen nicht anzuwenden oder abzuwandeln, ist aber auch gelegentlich angedeutet.

Das Buch verdankt seine jetzige Form vielen Hinweisen im Laufe seiner verschiedenen Bearbeitungsstufen von Lehrern, Kollegen und Freunden, vor allem an der Theologischen Fakultät und der Universitätsbibliothek in Freiburg i. Br. Besonders nennen möchte ich Karl Kardinal Lehmann, als dessen Assistent in seiner Freiburger Professorenzeit ich die Urform dieser Einführung als Proseminar vor über dreißig Jahren »ausprobieren« konnte. Dipl. theol. Bernhard Krabbe (†) half mir in vielen praktischen Dingen bei den Voraufgaben, woran ich mich in Dankbarkeit erinnere. Besonderer Dank gilt auch den Kolleginnen und Kollegen Thomas Argast, Dr. Michael Becht, Dr. Hermann Josef Dörpinghaus, Dr. Angela Karasch, OStR Norbert Kilwing, Dr. Martin Mayer, Dr. E. Matthias Reifegerste, Dr. Wilfried Sühl-Strohmenger, BDir a. D. Gerhard Schwinge (Karlsruhe) und Dr. Siegfried M. Schwertner (Heidelberg), Dipl. theol. Günter Stitz sowie Herrn Dr. Bruno Steimer und Dr. Peter Suchla vom Verlag Herder und nicht zuletzt meiner Frau Roswitha für Hinweise, Ergänzungen, stilistische Hilfestellung und Korrektur. Viele einzelne Titel konnte ich durch Auskünfte wissenschaftlicher Mitarbeiter der Theologischen Fakultät kontrollieren. Dadurch ist sicher vieles zuverlässiger geworden.

1. Studieren in der Informations- und Mediengesellschaft

Auch wenn man gegenüber futuristischen Szenarios skeptisch ist, kann man nicht leugnen, dass das geisteswissenschaftliche – und damit auch das theologische – Studium heute in einer Umwelt stattfindet, die sich in kurzer Zeit stark verändert hat.

1.1 Neue Medien und neue Kommunikationswege

Vor wenigen Jahren waren gedruckte Medien (Bücher und Zeitschriften) die einzigen Informationsträger, mit denen man es im Theologiestudium zu tun hatte¹⁰. Archäologische Demonstrationsobjekte oder vielleicht auch Tonträger und filmische Materialien konnten in manchen Fächern noch gelegentlich vorkommen, spielten aber für die Grundinformation letztlich keine Rolle. Die Digitalisierung von Information, vor allem aber ihre Verbreitung im Internet und hier wiederum der Ausbau des World Wide Web zu einem Netz, das Text, Ton, Bild nahezu schrankenlos verbreiten kann und dies immer eleganter mit größeren Übertragungsgeschwindigkeiten und besseren Algorithmen zur Komprimierung der Information, – dies alles hat eine ganz neue Umwelt geschaffen, in der das Studium stattfindet. Selbst wenn man traditionelle Arbeitsweisen, Lesen, Gliedern und Exzerpieren, das Beschaffen und Durcharbeiten von Büchern etc. nach wie vor für

¹⁰ Eine sehr informative Darstellung zu Geschichte und Wandel der Informationsmedien bietet Dietrich KERLEN: *Einführung in die Medienkunde*. Stuttgart : Reclam, 2003 (Universal-Bibliothek ; 17637). Vgl. auch den schönen Vortrag zum Deutschen Bibliothekartag 1999 in Freiburg von Karl Kardinal LEHMANN: *Zeitenwende – Medienwende?* Freiburg : UB, 2001. – Elektronische Ressource: <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/303/>>.

grundlegend hält – dies ist im folgenden vorausgesetzt –, so spielt doch ständig der Umgang mit den neuen Techniken in die Arbeitsumwelt hinein.

Die neuen Kommunikationstechniken sind zudem nicht – wie das Telefon oder auch das noch nicht einmal so alte Faxgerät – Hilfsmittel, die man irgendwann *auch einmal* zu einem Studienzweck einsetzen kann. Sie sind vielmehr ständig im Umfeld des wissenschaftlichen Arbeitens präsent. Die Kommunikation mittels e-Mail z. B. – um nur wenige Beispiele zu nennen – ist als Austauschmedium auch für die Einholung wissenschaftlicher Informationen brauchbar, kann für »alerting«-Dienste genutzt werden (automatisierte Information z. B. aus Datenbanken über neue Literatur zu einem gewünschten Thema), kann für den Informationsverteiler eines Seminars in Anspruch genommen werden; das Mobiltelefon kann zum persönlichem Gespräch, wie zur Einholung von Internet-Informationen, Vermittlung von »Mails« usw. benutzt werden und entwickelt sich rasant weiter zu einem multimedialen Kommunikationsmittel; PDAs, »persönliche digitale Assistenten«, können Adressen und Termine verwalten, Texte und Datenbanken an jedem Ort zugänglich halten und manches andere mehr.

1.2 Der Computer als Hilfsmittel

Man muss sich bewusst machen, dass der PC, der Personal Computer, erst rund dreißig Jahre auf dem Markt ist (1981). Auch wenn es vorher schon Kleincomputer gab, sogar solche mit besserer Leistung als die ersten PCs (z. B. der Apple II), so begann doch erst mit dem PC der große Durchbruch der Computertechnologie für den Privatbereich. Seit Ende der 80^{er} Jahre kann man etwa kompliziertere wissenschaftliche Texte mit den gängigen Textverarbeitungsprogrammen einigermaßen zufriedenstellend schreiben und seit der ersten Hälfte der 90^{er} Jahre gilt das auch für exotische Schriften, die man vorher nur mit Spezialausstattungen darstellen konnte. Inzwischen ist durch Unicode sogar die

Austauschbarkeit zwischen verschiedenen Anwendungen prinzipiell möglich. Für den Theologen sind damit in dieser Hinsicht die meisten Anforderungen erfüllt, wenn man davon absieht, dass manche Normen noch nicht überall angewendet werden. Die Anlage großer Datenbanken ist mit leistungsfähigeren Geräten seit etwa derselben Zeit möglich und mit den ständig wachsenden Kapazitäten der Speichermedien (Festplatten, Wechseldatenträger, CDs, wiederbeschreibbare CDs oder DVDs, USB-Sticks, verschiedene Speicherkarten ...) auch unproblematisch geworden. Dies gilt inzwischen selbst für die platzfressende Speicherung von Bild- oder (seit der DVD) Filmmaterial.

Im Gegensatz zu früheren Auflagen dieses Buches braucht deshalb hier keine *grundlegende* Einführung in den Gebrauch des PC mehr gegeben werden. Sein Einsatz ist weitgehend selbstverständlich. Zudem sind die Entwicklungsphasen inzwischen so schnell, dass allzu detaillierte Angaben bald überholt wären. Einige Hinweise folgen im Kapitel über die Gestaltung des eigenen Arbeitsplatzes (7.3 ff.). Die sonstigen Empfehlungen beschränken sich entsprechend auf Anwendungsfragen, die jeweils an ihrem Ort zu behandeln sind.

1.3 Das Internet als Informationsquelle

Die Benutzung des Computers als Hilfsmittel zur Textverarbeitung oder zur Datenaufbereitung und -speicherung (Datenbanken etc.) ist aber selbst nur ein Teilbereich des heutigen Computerarbeitsplatzes. Durch die weltweite online-Vernetzung hat sich der Computer-Arbeitsplatz auch für den Wissenschaftler bzw. für den Studierenden und geistig Arbeitenden grundlegend geändert. In vielen Fällen ist das »Internet« – die Anführungszeichen sollen anzeigen, dass sich dahinter Vielfältigstes, letztlich ein Zugang zur »Welt«, verbirgt – die primäre Anlaufstelle, bei der »Informationen« eingeholt werden: Aussagen über eine *Institution* holt man sich vielfach am einfachsten über deren Leitseite (homepage), Personen und ihre Aufgaben und Funktionen lassen sich

oft leicht über Suchmaschinen ermitteln. Wer eine technische Information aus dem Computerbereich erläutert haben möchte, wird sie häufig genug in der vor kurzem noch belächelten *Wikipedia* finden ... Doch setzt gleich hier das Problem der Wertung ein: Eine »homepage« ist eine Selbstdarstellung; der so gefundenen Adresse einer Institution wird man trauen dürfen, aber ihre Darstellung ist oft gleichzeitig Werbung. Das gilt nicht nur für Zusammenhänge der Wirtschaft. Die (jedenfalls derzeit noch) frei für jeden Anwender mitgestaltbare Enzyklopädie *Wikipedia* reizt durchaus Spezialisten zu Beiträgen, bietet aber auch oberflächliche und interessengleitete Beiträge und ist schon genötigt, bei kritischen Feldern Artikel zu sperren (»Vandalismus«, interessengeleitete Fehlinformationen oder Tilgung von Information etc.).

1.4 Orientierung im Internet – die Suchmaschinen als Wege zur Erstinformation

Der rasante Erfolg von *Google* – »googeln« ergibt im »Duden« schon einen Treffer: »*googeln* [gu:gl̩n] <engl.>: mit → Google im Internet suchen, recherchieren; *Google*® [gu:gl̩] (ohne Artikel) <engl.> ...«¹¹ – hat wahrlich die Welt verändert, jedenfalls die der schnellen Information. Damit ist deutlich, dass diese Suchmaschine inzwischen ein Quasimonopol hat. Suchmaschinen gab es aber schon vor Google¹². Suchmaschinen sind Programme zur Suche auf Computern, in Computernetzwerken oder – hier unser Gegenstand – im Internet bzw. World Wide Web. Inzwischen ist es möglich, in den Milliarden von Daten des Internet gezielte Informationen abzurufen. Da der Marktanteil von *Google* z. Z. bei 90 % liegen soll, wird der Schwerpunkt hier auf dieses Instrument gelegt. Es sei aber vorab darauf hingewiesen, dass es

¹¹ Zitat nach <<http://www.xipolis.net/>> [05.01.08]. Vgl. *Duden, die deutsche Rechtschreibung*. Mannheim : Dudenverlag, ²⁴2006.

¹² Vgl. hierzu Dirk CHUNG ; Andreas KLÜNDER: *Suchmaschinen-Optimierung : der schnelle Einstieg*. Heidelberg : mitp, 2007.

durchaus sinnvoll ist, die Funktionsweisen und Leistungen anderer Suchmaschinen zu kennen wie *altavista* <<http://de.altavista.com/>>, *Yahoo* <<http://de.yahoo.com/>>, *Live Search* (früher: *MSN*) von Microsoft <<http://de.msn.com/>>¹³, *Teoma* bzw. jetzt *Ask* <<http://de.ask.com/>> und zu wissen, dass es Metasuchmaschinen wie etwa *MetaGer* <<http://metager.de/>> gibt, bei denen man gleichzeitig über mehrere andere Suchmaschinen suchen, entsprechende Voreinstellungen vornehmen kann u. a. m.¹⁴

Die große Leistungsfähigkeit der Suchmaschinen – jedenfalls nach dem Durchbruch mit *Google* – hat es vielfach zur Gewohnheit gemacht, nur den »Google-Schlitz« zu benutzen, relativ beliebige Stichwörter einzugeben und die Suche abzuschicken. In vielen Fällen kommt man damit schon zu dem gewünschten Ergebnis – in anderen nicht. Da bei einigermaßen sinnvollen Anfragen fast immer Ergebnisse kommen, hat man leicht den Eindruck, auch schon das Relevante gefunden zu haben. Daher sind einige Überlegungen zu Suchstrategien sinnvoll.

Mehrere Suchbegriffe werden in *Google* automatisch mit dem Operator »and«¹⁵ (und) verbunden. Verwendet man den Operator »or« (oder) werden alle Begriffe gesucht, nicht nur ihre Kombination.

Grundlegend ist, dass man nicht nur Einzelwörter suchen kann, sondern auch Wortfolgen¹⁶. Diese werden in Anführungszeichen eingeschlossen. Auf diese Weise lassen sich z. B. literari-

¹³ Zur Zeit der Abfassung dieser Zeilen wird gemeldet, dass Microsoft Yahoo übernommen habe.

¹⁴ Eine amerikanische Untersuchung benannte 2007 als die zehn besten Suchmaschinen: *Quintura* – dann alphabetisch: *Aftervote*, *Answers.com*, *Dialogus*, *Exalad*, *GoshMe*, *Kart00*, *KoolTorch* und *Omigli*. Vgl. *Password* H. 1 (2008), S. 23. Das Interessante daran ist, dass es unterschiedliche Konzeptionen gibt, etwa bei *Quintura* die kontextabhängige »Stichwortwolke« als Ergebnis, die eine Weitersuche unter verwandten Stichwörtern anregt, vgl. <<http://www.quintura.com/>>.

¹⁵ Die Anführungszeichen sind bei der Eingabe wegzulassen. Sie sollen hier nur das Eingabewort kennzeichnen.

¹⁶ Abweichungen einzelner Suchmaschinen sind im folgenden nicht im Blick, sondern übliche Verfahren.

sche Texte, aber auch Plagiate ermitteln. Bei langen Wortfolgen ist es u. U. sinnvoll, die Suche auch ohne die Anführungszeichen durchzuführen, da Zeilenumbrüche ansonsten die Ergebnisse verzerren könnten.

Sucht man qualifizierte wissenschaftliche Texte, ist der Qualifikator »inurl:« verwendbar. Damit kann man etwa durch die ergänzende Anweisung »inurl:uni« nur Seiten von (deutschen) Universitäten aufrufen, deren URLs¹⁷ in der Form aufgebaut sind: <http://www.uni-tuebingen.de>, d. h. meist den Bestandteil »uni« enthalten¹⁸, entsprechend bei Fachhochschulen »fh«, bei Musikhochschulen »mh«, bei Pädagogischen Hochschulen »ph«, bei der Max-Planck-Gesellschaft »mpg« usw. – natürlich ist das Internet kein Normunternehmen und man muss mit derlei Suchen ggf. experimentieren.

Nicht gewünschte URLs können mit »-inurl:« ausgeschlossen werden, also z. B. »-inurl:amazon.de«, wenn man den bekannten Internet-Anbieter ausschließen will.

Gezielte Suche nach URLs ist mit dem Qualifikator »site:« möglich. Dabei kann die URL linkstrunkiert werden, muss nach rechts aber vollständig sein. So findet man mit »site:uni-freiburg.de« und »heidegger« die Heidegger-Seiten der Universität Freiburg im Breisgau oder – raffinierter – mit »site:gov 11 September 2001« die US-amerikanischen Regierungsseiten zu dem

¹⁷ Die [bzw. der] URL (Uniform Resource Locator) ist eine Zeichenfolge, die den Zugriff zu einer Ressource im Internet angibt. Am bekanntesten ist die Abfolge zum Anfordern von Seiten im World Wide Web. Sie beginnt mit dem Kürzel http (hypertext transfer protocol), gefolgt von einem Doppelpunkt und zwei Schrägstrichen, einem Servernamen, einem weiteren Schrägstrich und einem Zugriffspfad. Zitiert man URLs, sollte man Trennungen möglichst nur bei einem Schrägstrich vornehmen und vor allem keine zusätzlichen Trennungsstriche vorkommen lassen, die nicht zur URL gehören. In diesem Buch sind URLs in Winkelklammern eingeschlossen.

¹⁸ Ausnahme ist etwa die katholische Universität Eichstätt: <http://www.uni-eichstaett.de/> – die homepage ist zwar auch in der »normierten« Form auffindbar, nicht aber die Unterseiten. Das gleich gilt auch für den übrigen deutschsprachigen Raum. Innsbruck hat <http://www.uibk.ac.at>, wobei auch hier die Hauptseite mit der Angabe uni-innsbruck auffindbar ist.

bekanntem Thema. Mit »site:«, der URL einer Einrichtung, der Telefonvorwahl und dem Namen der Person kann man so z. B. Telefonnummern suchen.

Wichtig kann die Suche nach Dokumenttypen sein. Der Qualifikator lautet »filetype:«. PDF-Dateien lassen sich mit »filetype:pdf« suchen, Graphiken mit den entsprechenden Formatendungen usw.

Statt derlei »Expertensuche« im »Google-Schlitze« vorzunehmen, kann man für manche Anfragen auch gleich die »Erweiterte Suche« einstellen, bei der Phrasensuchen, Boolesche Operatoren (and / or / not), Sprachen u. a. m. schon voreingestellt sind.

Bislang haben wir uns weitgehend auf die Textsuche beschränkt. Das Internet enthält aber z. B. auch Bildmaterialien. Hierfür gibt es bei *Google* die Bildsuche <<http://images.google.de/>>¹⁹.

Überspringen möchten wir hier die *Google*-Buchsuche, da wir im Zusammenhang digitaler Bibliotheken darauf näher eingehen (vgl. 4.5).

1.5 Orientierung im Internet – Flüchtigkeit und Dauer des Mediums

Das Internet bzw. World Wide Web ist ein flüchtiges Medium. Beim Zitieren von Internetquellen werden wir noch darauf einzugehen haben (vgl. 6.3). Internetseiten werden aus verschiedensten Gründen zurückgezogen oder geändert. In den meisten Fällen sind sie damit allerdings nicht völlig »aus der Welt«. So bietet *Google* die Auswahlmöglichkeit »Im Cache«. Sie »enthält einen Schnappschuss der Webseite, der während des Webdurchgangs aufgenommen wurde« (ebd.).

¹⁹ Es ist hier unbedingt auch auf *Yahoo* hinzuweisen. Zur Bildsuche aus der Sicht der Kunstwissenschaft ist umfassend: Angela KARASCH: *Architektur- und Kunstgeschichte : Bildrecherche : Abbildungssammlungen und Bilddatenbanken im Überblick*. Freiburg im Breisgau : Universitätsbibliothek, 2003 (UB-Tutor ; 8) – jeweils neuste Ausgabe digital unter <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/119/>>.

Eine langfristige(re) Darstellung älterer Webangebote enthält das *Internet Archive* <<http://www.archive.org/>>. Hier kann man z. B. durch Eingabe der URL »uni-tuebingen.de« in den Suchschlitz die Leitseite dieser Universität seit 1996 finden. Bei den digitalen Bibliotheken werden wir nochmals auf dieses Web-Archiv zurückkommen.

1.6 Das Problem der Evaluation

Gleich im ersten Kapitel einer Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten das Internet zu erwähnen, wäre vor einigen Jahren noch obsolet gewesen. Es ist sachlich gesehen auch heute noch nicht ungefährlich. Die Informationsfülle des Internet suggeriert den Zugriff auf alle denkbaren und auf gesicherte Informationen. Beides ist aber nicht der Fall. Viel relevantes Wissen wird auf kommerziellen Wegen angeboten, in gedruckten Büchern, in Datenbanken, deren Zugangslizenz man erwerben muss (»man« bedeutet vielfach eine Institution, Universität oder Bibliothek, da hier erhebliche Gelder fließen). Das »freie« Internet hilft hier nicht weiter.

Ein noch größeres Problem stellt aber der zweite Aspekt »gesicherte Information« dar. Nun ist es nicht so, dass Bücher nur korrekte Inhalte darböten. Aber es gibt beim wissenschaftlichen Publikationswesen doch ein eingespieltes System. Viele wissenschaftliche Publikationen unterliegen einer universitären Qualitätskontrolle²⁰; Publikationen müssen finanziert werden – was sicher manche Eintagsfliege verhindert – und schließlich gibt es ein eingespieltes Verlagssystem. Der Leser weiß, dass etwa im deutschsprachigen katholisch-theologischen Bereich Verlagsnamen wie Aschendorff, Benno, Echter, EOS, Herder, Pustet (ohne Vollständigkeitsanspruch) geprüfte Qualität verbürgen – wobei ehemals renommierte Verlage z. T. auch aus der gewichti-

²⁰ Auf die Frage guter wissenschaftlicher Praxis gehen wir unten noch ein. Vgl. auch Anm. 9.

geren theologischen Produktion ausgestiegen sind oder von anderen übernommen wurden und evtl. nur noch als Name fungieren. Schließlich werden die Produkte selbst wiederum durch das wissenschaftliche Rezensionswesen begutachtet, so dass im Idealfall eine Beurteilungskette entsteht, die für Qualitätssicherung sorgt.

Nicht so im Internet. Zwar kann man sich durch den institutionellen Weg auch hier gewisse Qualitätsgarantieren geben lassen. Der Qualifikator »inurl:« in der Suchmaschine erlaubt z. B., wie oben gezeigt, die Einschränkung auf qualifizierte Web-Seiten, z. B. nur solche von Universitäten.

Die Suchmaschine *Google scholar* <<http://scholar.google.de/>> und ähnliche Vorhaben suchen ebenfalls einen qualitativ evaluierten Zugang zu Informationen zu bieten. Die Selbstdarstellung von *Google scholar* lautet: »Mit Google Scholar können Sie mühelos eine allgemeine Suche nach wissenschaftlicher Literatur durchführen. Sie können von einer Stelle aus viele verschiedene Bereiche und Quellen finden: Dazu gehören von Kommilitonen bewertete Seminararbeiten, Magister-, Diplom- sowie Doktorarbeiten, Bücher, Zusammenfassungen und Artikel, die aus Quellen wie akademischen Verlagen, Berufsverbänden, Magazinen für Vorabdrucke, Universitäten und anderen Bildungseinrichtungen stammen. Google Scholar hilft Ihnen, die wichtigsten Arbeiten auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung zu ermitteln.« Das ist allerdings ein Versprechen, dessen Erfüllung für theologische Gehalte viel zu vollmundig ist. Nicht, dass man nicht auch relevante Ergebnisse finden könnte. Aber es ist völlig unklar, in welchen Daten man sucht; um zu einer gesicherten Übersicht zu kommen, muss man zunächst einmal andere Wege gehen (vgl. 5).

Auch wenn man auf diese Weise immerhin qualifiziertere Texte findet oder doch finden sollte und auch wenn auf Dauer das Instrument eine gesichertere Datenmenge durchsuchen und somit Anspruch auf tragfähige Suchergebnisse haben würde: Eine andere Frage ist damit noch nicht gelöst. Denn schließlich sind häufig gerade die zwar nützlichen, aber hinsichtlich ihrer Herkunft und Qualität nicht zu lokalisierenden Internetseiten das Problem.

Wir haben hier nun nicht die Aufgabe, das ganze Wissen des Web zu qualifizieren – abgesehen davon, dass dies unmöglich ist. Für die theologischen Gehalte sei aber schon hier darauf hingewiesen, dass alles darauf ankommt, selbst ein substantielles Wissen zu erwerben, das eine Beurteilung von Gehalten ermöglicht, weil man einen entsprechenden Quellenfundus kennt, die wissenschaftlichen Verfahren gelernt hat, auch die medialen Tricks durchschauen kann, mit denen Informationen »verkauft« werden und so auch die Vertrauenswürdigkeit neuer Informationen inhaltlich werten kann. Kurz: Eigentlich ist das gründliche Studium eines Fachs die Voraussetzung, sich in der Flut medialer Informationen gesichert zu bewegen. Der »hermeneutische Zirkel« ist also auch hier gegeben.

Wir haben hier die Kapitel über Suchmaschinen und einige grundlegende Kriterien zum Umgang mit dem Internet vorgezogen, weil es inzwischen als üblich gelten kann, thematische Suchen auf diese Weise zu beginnen. Auch das folgende wäre vor kurzem noch suspekt gewesen ...

1.7 Wikipedia und Verwandtes

Es ist inzwischen nicht mehr angebracht, über die freie Online-Enzyklopädie *Wikipedia* nur die Nase zu rümpfen, ebensowenig, sie als autoritatives Auskunftsmittel anzusehen.

Die *Wikipedia* steht hier letztlich nur für Informationsgehalte im Web, die nicht durch »offizielle« oder zumindest namentlich verfolgbare Quellen abgedeckt sind. Sie ist Teil eines interaktiven Internets, bei dem der Benutzer gleichzeitig Datenlieferant ist. Genaueres über dieses vielsprachige Projekt lässt sich im einschlägigen Artikel »Wikipedia« in dieser Enzyklopädie selbst ermitteln: <<http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia>>. Herauszuheben ist, dass die Informationen durch freiwillige Mitarbeit sowohl von angemeldeten wie von anonymen Bearbeitern zustande kommen (der PC, auf dem die Eingabe erfolgt ist, kann ggf. festgestellt werden). Die Texte unterliegen urheberrechtlich der

GNU-Lizenz für freie Dokumentation, d. h., sie können weitergenutzt werden, auch für kommerzielle Zwecke. Zu den Grundsätzen gehört: *neutraler Standpunkt*, *Nachprüfbarkeit* und *keine Forschungsbeiträge*. Die schon genannte Selbstdarstellung in der *Wikipedia* informiert auch über die Probleme. Dazu gehören etwa »Scherzartikel« mit Fehlinformationen, Versuche der Einflussnahme von Interessengruppen, auch von Extremisten, von Religionsangehörigen (z. B. fundamentalistischer islamischer Leser gegen historische islamische [!] Mohammed-Miniaturen). Auch Mitarbeitervorstellungen setzen sich in eine Art innere Zensur um, wie man an manchen Diskussionen sehen kann (durch die Möglichkeit, Diskussionen nachzuverfolgen, ist allerdings wiederum eine Offenheit gegeben, die ein Vorzug gegenüber anderen Medien ist).

Kurz: Probleme dieser Kommunikationsformen werden von Betreibern wie Außenstehenden gesehen. Da zudem etwa durch Werbung viel Geld mit Alternativproduktiven verdient werden kann – oder könnte –, ist anzunehmen, da bald verschiedene Konkurrenzangebote sich etabliert haben. Angekündigt ist *knol* (= knowledge) von *Google*, das ein Wikipedia-Problem lösen möchte: Hier sollen auch namentlich gezeichnete Artikel, die nur mit Genehmigung des Autors verändert werden können, aufgenommen werden.

Zwei Meldungen während der Redaktion dieses Kapitels zeigen Tendenzen der augenblicklichen Entwicklung: Die *Brockhaus Enzyklopädie* soll es nach ihrer 21. Auflage (2006) nur noch online in neuen Versionen geben; auch eine kostenfreie Version soll es im »Netz« geben (zu erwarten unter <http://www.brockhaus.de>); damit will man mit »kontrolliertem« Wissen auf die Situation im neuen Medium selbst reagieren. *Spiegel online* kooperiert direkt mit *Wikipedia* sowie mit der Bertelsmann-Tochter *Wissen Media Verlag* und bietet u. a. die *Spiegel*-Artikel seit 1947 frei zugänglich online in einem Portal *Spiegel Wissen* an: <http://wissen.spiegel.de/>.

Fazit: Berührungangst mit diesem Medium ist fehl am Platz. Meinungsführerschaft und Medieneinnahme versuchen nun

auch die traditionellen Anbieter in Konkurrenz oder Kooperation mit *Wikipedia* und Verwandtem zu gewinnen. Wissenschaftliche Ergebnisse sollte man nur mit der nötigen Vorsicht verwenden. Gerade im Fach Theologie ist ein zu großes Vertrauen nicht gerechtfertigt – nicht bei der *Wikipedia* und vielleicht noch weniger beim *Spiegel* –, während man Informationen z. B. über Computertechnologie mit größerer Sicherheit aus derlei Quellen benutzen kann (über Begriffe wie »podcast« oder Unternehmungen wie »YouTube« [mit Übersetzung »Deine Glotze«] kann man sich am allerschnellsten wohl in der *Wikipedia* informieren, bevor die professionelle Lexikographie nachkommt). Auch hier gilt das allgemein über »Evaluation« Gesagte. Der qualifizierte Benutzer ist derjenige, der einen *Wikipedia*-Artikel seines Faches auch rezensieren könnte, d. h. das grundlegende wissenschaftliche Studium und die Parallelbenutzung klassischer Informationsmittel sind der richtige Weg zum Umgang.

1.8 Das Medium ist nicht die Botschaft

Marshall McLuhans Titel *The medium is the message* von 1967 ist selbst schon etwas betagt. Und die heutige Medienwelt ist eine andere als in seinen originellen Überlegungen. Trotzdem hat er natürlich viele Aspekte eines epochalen Wandels gesehen. Für den hier zu behandelnden Gegenstand ist die Sentenz dennoch unzutreffend. Auch wenn die folgenden Vorschläge die technischen Hilfsmittel im Studium für relevant und das computergestützte Arbeiten mit seinen vielen Facetten für sinnvoll und inzwischen unverzichtbar halten, auch wenn sie die vielfältigen Medienangebote ständig zitieren, so wäre nach wie vor theologisches Studium und theologische Arbeit generell auch ohne diese Medien möglich. Und weiter: neue Medien und Techniken ersetzen keinesfalls schlechthin die traditionellen Hilfsmittel, machen keinesfalls Kenntnisse über Bücher und Bibliotheken überflüssig. Wesentlich ist es, Kompetenz im Umgang mit den traditionellen wie den neuen Medien zu erwerben. Die traditionelle Struktur

wissenschaftlichen Arbeitens und Publizierens bildet sich weitgehend in den neuen Gegebenheiten ab. Sie ist zudem für die Qualitätssicherung nach wie vor von hoher Bedeutung. Ohne eine gründliche Kenntnis des wissenschaftlichen Standards in der Theologie durch Lektüre grundlegender Arbeiten, ohne den Umgang mit wissenschaftlichen theologischen Zeitschriften, ohne die Benutzung der qualifizierten theologischen Lexika usw. wird man kaum die Fähigkeit erlangen, beliebige Internet-Angebote in ihrer Bedeutung zu werten.

In dieser Situation versucht dieses Büchlein beidem gerecht zu werden: traditionelle Wege weiterhin zu gehen, gleichzeitig aber dazu zu ermuntern, die Möglichkeiten der neuen Informationswelt und -technologie dort auszuschöpfen, wo sie wirklich hilfreich sind.

Anhangsweise sei noch darauf hingewiesen, dass Fragen der Nutzung des Internet an sich nicht Darstellungsaufgabe dieser Einführung sind. Über Blogs, Chat, RSS Feeds, diverse interaktive und kommunikative Elemente des »Web 2.0« und vieles andere mehr findet man anderswo schneller und aktueller die nötigen Informationen – und sei es in der *Wikipedia*.

2. Institutionen

2.1 Fakultäten und Fachbereiche

Wer dieses Buch in die Hand nimmt, hat im Allgemeinen die wichtigsten Kontakte schon geknüpft. Er hat sich wahrscheinlich für einen Studiengang beworben und an der theologischen Fakultät oder dem Fachbereich einer Universität oder einer Hochschule eingeschrieben. Die Grundinformation über die Organisation des Studiums hinsichtlich der Studiengänge, des Studienplans, der Lehrveranstaltungen wie auch der äußeren Bedingungen – Gebäude, Hörsäle, Übungsräume etc. – wird er bei dieser Gelegenheit schon bekommen haben. Das Vorlesungsverzeichnis der Universität oder die vielfach von Fachschaften (oder auch den Fakultäten) herausgegebenen kommentierten Verzeichnisse sollte er kennen. Und die Studienberatung für seinen Studiengang wird ihm ebenfalls bekannt sein.

Die deutsche Hochschullandschaft ist inzwischen uneinheitlicher als noch vor wenigen Jahren. Die Globalisierung – sprich: Anglisierung – der Studiengänge (Bachelor, Master) bringt weiterhin tendenziell vereinheitlichende, faktisch zunächst aber diversifizierende Elemente dazu. Studien- und Studienortswechsel sind in vieler Hinsicht schwieriger geworden. Eine gründliche Information über die institutionelle Studiensituation muss deshalb jeweils spezifisch auf die Landeshochschulgesetze und die Prüfungsordnungen zugreifen und ist dementsprechend nicht in einer Einführung wie der vorliegenden zu leisten.

Wer sich der Sache »von außen« nähert, kann diese Informationen oder auch die entsprechenden Angebote und Ansprechpersonen heutzutage bei den meisten Einrichtungen über das Internet abfragen. Die deutschen Universitäten haben ihre Informationsseiten meist unter einer Adresse (URL) der folgenden Form abgelegt:

<<http://www.uni-tuebingen.de>>²¹. Die Eingabe »Universität Tübingen« in eine Suchmaschine wird natürlich zum gleichen Ergebnis führen. Von der Hauptseite der Einrichtung sollte man leicht zu den gewünschten Fakultätsseiten, zur Universitätsbibliothek, dem Rechenzentrum und sonstigen wichtigen Institutionen gelangen.

Wenn die Internet-Darstellung der jeweiligen Einrichtung professionell angelegt ist – wovon man im Allgemeinen ausgehen sollte –, kann man hier Studienordnungen, das Vorlesungs- und Seminarangebot, die einzelnen wissenschaftlichen Einrichtungen mit ihren Bibliotheken usw. abrufen und sich die nötigen Informationen zur Benutzung einholen. Der gegenwärtige Trend, »lebenslagenspezifische« Internet-Portale anzubieten (also z. B. unterschiedlich für Studienanfänger, Promovenden, Wissenschaftler u. a.) mag diesen Zugang künftig noch vereinfachen.

2.2 Bibliotheken

Wer so in den Studienbetrieb eingestiegen ist, wird schnell merken, dass er zum Nacharbeiten von Vorlesungen, zum Erarbeiten und Darstellen wissenschaftlicher Ergebnisse, wie sie in Seminaren erwartet werden – z. B. Referaten –, auf Literatur angewiesen ist. Die Klage des Predigers Kohelet: »Im Übrigen, mein Sohn, lass dich warnen! Es nimmt kein Ende mit dem vielen Bücherschreiben ...« (Koh 12,12), ist zwar schon über zweitausend Jahre alt, im digitalen Zeitalter aber aktueller denn je: Wissenschaftliches Arbeiten hat es weithin mit Büchern zu tun, und seine Produkte sind zumeist wiederum Druckwerke oder jedenfalls »Publikationen«, um auch andere Medienformen nicht von vornherein auszuschließen²². Lassen wir diese Differenzierung aber

²¹ Dazu genauer schon oben 1.4.

²² Auch wenn der Begriff »Bibliothek« modischerweise gern vermieden wird und zentrale Informationseinrichtungen Kürzel wie »ikmz« tragen, ist der Grundinformationsträger des Studiums nach wie vor das Buch, ob man es nun in Papier liest oder auf dem Organizer als Datei hat.

einstweilen noch beiseite. Die Theologie, die es seit jeher mit »Buch« und »Schrift« zu tun hat (und zwar so intensiv, dass sie im Mittelalter als Ganze mit dem Begriff »sacra pagina« bezeichnet werden konnte), kommt auf alle Fälle am »Buch« nicht vorbei – in welcher Medienform auch immer, derzeit aber vor allem und intensiv in seiner klassischen Form. Daher ist die Kenntnis der Institutionen, die Bücher und »Medien« archivieren, ausleihen oder verkaufen, für das Studium wie für den Aufbau einer eigenen Bibliothek von grundlegender Bedeutung.

Wer Theologie studiert, ist meist von Anfang an mit einem ganzen System von Bibliotheken konfrontiert, das zwar örtlich erheblich variiert, in Grundzügen aber (meist) übereinstimmt²³. Da sind zunächst die *Fachbereichs-, Instituts- oder Seminarbibliotheken*, entweder als Fachbibliotheken für die gesamte Theologie oder als Spezialbibliotheken für einzelne Fächer eingerichtet. Sie bieten die Möglichkeit, an *einem* Ort die Literatur eines bestimmten Fachgebietes durchzuarbeiten. Sie haben im Allgemeinen den Vorteil, dass sie *Freihandbibliotheken* sind – der Benutzer kann sich selbst am Regal »bedienen« – und dank systematischer Aufstellung einen guten Überblick über die Fachliteratur bieten. Sie sind *Präsenzbibliotheken*, wenngleich es fast überall zu bestimmten Zeiten oder in dringenden Ausnahmefällen Ausleihmöglichkeiten gibt²⁴.

²³ Vgl. Werner KRIEG ; Rudolf JUNG: *Einführung in die Bibliothekskunde*. Darmstadt : Wissenschaftliche Buchgesellschaft, ²1990, zur Geschichte, den Bibliothekstypen, Sammelgegenständen etc. mit Ratschlägen zur Benutzung. Allerdings hat sich in den fast zwei Jahrzehnten seither viel geändert. Vgl. jetzt auf neustem Stand: Wilfried SÜHL-STROHMENGER: *Digitale Welt und Wissenschaftliche Bibliothek – Informationspraxis im Wandel : Eine Einführung*. Wiesbaden : Harrassowitz, 2008. – Bibliotheksadressbücher vgl. in 17.2. – Zur allgemeinen Bibliothekslehre siehe Rupert HACKER: *Bibliothekarisches Grundwissen*. München : Saur, ⁷2000. Vgl. auch die 17.1.1 genannten Werke zum Buchwesen allgemein.

²⁴ Als Beispiel einer traditionellen Fakultätsbibliothek kann diejenige der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau angeführt werden. Sie spiegelt z. T. noch die alte Struktur einzelner Seminarbibliotheken wieder. Da der gesamte Bestand elektronisch erfasst, die Bibliothek systematisch aufgestellt und die Literaturbestände im Internet systematisch abrufbar sind, kann man hier

In mehrfacher Weise werden sie durch die *Universitätsbibliothek* (UB) ergänzt. Oft hat diese zwar nur einen geringeren Freihandbestand in ihren Lesesälen (Nachschlagewerke, Bibliographien, Referenzliteratur usw.), dafür ist aber die Möglichkeit der *Ausleihe* gegeben. Am besten informiert man sich gleich zu Studienbeginn oder nach einem Wechsel des Studienortes über die Formalia, die bei der Benutzung zu beachten sind (Benutzungsordnung, Öffnungszeiten, Leihfristen, Gebühren [etwa Mahngebühren, Fernleihgebühren] usw.). Eine Bibliotheksführung kann dabei hilfreich sein. Je eher man die »Schwellenangst« überwindet, desto besser; denn die Universitätsbibliotheken bieten dem Benutzer viele unterschiedliche Informationen und Dienste an. Überhaupt kann man sich hier Auskünfte einholen über eventuell vorhandene weitere Fachbibliotheken, über Lehrbuchsammlungen, belletristisch ausgerichtete Sammlungen, Musikbibliotheken oder was sonst gesucht wird (Studentenbibliotheken, Stadtbibliotheken usw.)²⁵.

Die Universitätsbibliotheken bieten im allgemeinen von sich aus bereits viel Informationsmaterial an (Merkblätter usw.); an

den grundlegenden Literaturbestand der Fächer am Bildschirm bequem ansehen: <<http://www.theol.uni-freiburg.de/bibliothek/teilbibliotheken/index.html>>. – In großen Magazinbibliotheken lässt sich der Bestand meist nicht auf so einfache Weise durchsichtig machen.

²⁵ Lokale Bibliotheksführer in Buchform sind heutzutage im Internet abgelöst, die über die Leitseite der entsprechenden Einrichtungen zu finden sind. – Im Idealfall kann es fachliche Hilfestellungen geben, etwa Ludwig K. WALTER: *Bibliotheksführer Theologie in Würzburg*. Würzburg : UB, ²1995 oder für die neuen elektronischen Medien: Michael BECHT: *Theologie elektronisch – in Freiburg : Eine Einführung in die elektronischen Hilfsmittel für das Studium der Theologie an der Universität Freiburg im Breisgau*. Freiburg : UB, [2006], elektronische Publikation: <<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/91>>. Die Arbeit wird ständig aktualisiert. – In einigen Städten gibt es weitere wissenschaftliche Großbibliotheken, etwa Staats- oder Landesbibliotheken (z. B. München) oder auch wissenschaftliche Stadtbibliotheken (z. B. Mainz), für die in unserem Zusammenhang Ähnliches gilt wie für die zentralen Universitätsbibliotheken. Für die Theologie sind an manchen Universitätsorten auch Priesterseminar- (z. B. Mainz, Münster) oder Diözesanbibliotheken (z. B. Köln) wichtig.

2. Institutionen

manchen Bibliotheken gibt es darüber hinaus umfangreiche Schulungsangebote. Vieles kann man heutzutage auch über die Internet-Präsentation dieser Einrichtungen erfahren, die allerdings die Anschauung vor Ort nicht völlig ersetzt. Darüber hinaus sollte man ggf. die Auskunftsstellen der Bibliotheken mit Fragen nicht verschonen. Dies gilt für ganz allgemeine einschlägige Informationen, aber auch für die fachliche Hilfestellung bei der Literaturremittlung, Erklärung von Katalogen und Bibliographien usw., wobei dies aber immer nur »Hilfe zur Selbsthilfe« sein kann.

Am Schluss dieses Hinweises auf die Nützlichkeit von Bibliotheken sei wenigstens noch erwähnt,

- dass sie vielfach weitere *Serviceleistungen* anbieten, z. B. technische Hilfen wie Kopiergeräte, Scanner, Lesegeräte für Mikrofilme/-fiches (d. h. Mikrofilme in Rollen- oder Planfilm-Format) und Readerprinter zur Verfertigung von Ausdrucken von solchen Mikroformen oder Spezialscanner zur digitalen Umsetzung derartiger Medien, Computer (PCs) für Textverarbeitungsaufgaben oder die Benutzung von CD-ROMs (Datensammlungen auf Compact discs), Geräte und Programme zur digitalen Bearbeitung von »Multimedia-Objekten« (Graphik, Ton, Video) u. a. m.;
- dass sie nicht nur Bücher und Zeitschriften, Landkarten und Musiknoten, sondern häufig auch weitere *Medien*, z. B. Musikeinspielungen auf CDs (oder auch in älteren Medienformen: Schallplatten, Tonbandkassetten), Videokassetten, DVDs usw. im Bestand haben;
- dass sie eventuell besonders günstige *Arbeitsmöglichkeiten* (separierte Einzelarbeitsplätze, Laptop-Plätze mit Internetzugang u. a.) anbieten;
- dass sie über die Fernleihe und das Angebot von oder die Information über Dokumentenlieferdienste auch die Entleihung von Literatur ermöglichen, die nicht am Ort vorhanden ist²⁶.

²⁶ Dieses Kapitel wird im Folgenden nicht genauer behandelt. Online-Fernleihen haben das früher schwerfällige Fernleihsystem bereits stark verbessert. Damit müsste man in einem normalen Studienverlauf an einer der großen Univer-

Die derzeitige Literaturproduktion erlaubt es zwar keiner Bibliothek, *alle* Neuerscheinungen zu sammeln, weder herkömmlich noch digital. In Deutschland gibt es aber ein System von Sondersammelgebieten, die mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft die Literatur bestimmter Fächer möglichst »vollständig« sammeln. Für die Theologie ist die Universitätsbibliothek Tübingen zuständig. Auf diesem Wege ist prinzipiell *alle* relevante Literatur für den wissenschaftlich Arbeitenden im Land erreichbar.

Man sollte sich konkret »vor Ort« die nötigen Informationen einholen, da die lokalen Gegebenheiten doch unterschiedlich sind und deshalb hier keine an *allen* Studienorten zutreffende Beschreibung gegeben werden kann.

2.3 Buch- und Medienhandel, Antiquariatsbuchhandel

Durch intensive Nutzung von Bibliotheken kann man sich zwar alle für das Studium notwendige Literatur beschaffen, doch ist es häufig nützlich, wenn man sich selbst eine kleine, ausgewählte Fachbibliothek aufgebaut hat: Zur effektiven Arbeit benötigt man Nachschlagewerke; die fachliche Grundliteratur sollte man insbesondere bei Prüfungsvorbereitungen – wenn wichtige Bücher auch von anderen benötigt werden – zur Verfügung haben²⁷;

sitätsbibliotheken hinkommen. Es ist zu hoffen, dass der Wunsch von Landesrechnungshöfen (z. B. demjenigen Baden-Württembergs) nach Verteuerung der Fernleihe – auch angesichts der Studiengebühren – politisch auf taube Ohren stößt! Bei den (teuren und schnelleren) Dokumentliefersdiensten (z. B. *Subito* <<http://www.subito-doc.de/>> u. a.) gibt es derzeit Probleme durch die rechtlichen Rahmenregelungen, so dass abzuwarten bleibt, wie sich die Situation entwickelt. Man halte sich an die aktuellen Informationen der Heimatbibliothek.

²⁷ Lehrbuchsammlungen fangen diesen Bedarf häufig auf. Immerhin sollte man sich absichern, dass man im Bedarfsfall wirklich Zugriff auf die Literatur hat, die man braucht.